



sere Ritter für ihren Lebensunter die mannigfaltigsten Künste üben, wie der gewandte Schauspieldirektor, zu Belustigung seines Publikums, Spas und Ernst, das Witzspiel und das Nährkül, Drama und Posse vorüberziehen läßt.

Eines Abends ging ich spät nach Hause, in das Observatorium. Da trat, fast gegenüber der niedrigen Mauer, an der der Marschall Ney gebüßt hat, ein ziemlich ordentlich gekleideter Mann auf mich zu und sprach mit unsicherer Stimme: „Ich bitte um eine Unterstützung.“ Ich verdoppelte meine Schritte. „Guter Herr,“ fuhr er bestimmter fort, „ich habe kein Nachtlager; geben Sie mir eine Kleinigkeit!“ Ich habe nichts, rufe ich und eile rasch vorwärts. Der Mann mir nach, packt mich am Kragen und ruft mit heller Stimme: „Herr, ein Almosen!“ — „So spät bettelt man nicht.“ — „Mag sein, aber so spät weist man einen auch nicht ab.“ Ich gab ihm ein Geldkül, und er verschwand, ohne Dank zu sagen. Beim schwankenden Licht der Laterne hatte ich das Gesicht des Mannes gesehen. Er sah niedergeschlagen aus, jedoch nicht eigentlich verdorben; wohl war sein Blick schlimm, aber er kam mir nicht natürlich vor; es war als zwänge er sich, grimmig auszu sehen, wie man die Stimme verstärkt, wenn man ein Kind einschüchtern will. Was er sprach, war stoßend, abgebrochen, wie eingelernt, und imponirte mir keineswegs. Nach der ersten augenblicklichen Ueberraschung hatte ich nicht übel Lust, dem Bettler den Arm zu bieten und ihn zu bitten, er möchte mit mir nach Hause kommen. Er ließ mir nicht Zeit dazu; das Almosen hatte ich ohne eine Regung von Mitleid hingegeben, und als ich ihn so schnell verschwinden sah, gereute es mich.

Meine Freunde, denen ich mein verdächtiges Abenteuer erzählte, rathen mich, auf der Hut zu sein und Abends einen andern Weg nach Hause einzuschlagen. Aber trotz dem ging ich täglich, häufig um Mitternacht, allein und zu Fuße durch dieselben herrlichen Alleen zwischen dem Pallaste Luxemburg und der Sternwarte, ohne wieder Jemanden zu begegnen. Aber eines Abends, etwa zwei Monate nach jenem Vorfall, gehe ich im Schatten längs des Grabens der Bastille hin. — „Guter Herr, ein Almosen!“ Ha! das ist dieselbe Stimme wie damals! Ich trete keil auf meinen Buschklepper zu, und dieser fängt alsobald an zu zittern. „Ich kenne euch wohl,“ sage ich; „Ihr habt mich vor zwei Monaten um Mitternacht in einer Allee bei der Sternwarte angepakt, jetzt arretire ich euch.“ — „Was wollen Sie mit mir?“ — „Nun, was thut man mit Räubern und Mördern? Ihr seid zwar keines von beiden, das sehe ich. Kommt

mit mir!“ Der Buschlepper ging lautlos, gesenkten Blicks hinter mir her; er konnte mir entlaufen, denn ich war mehrere Schritte vor ihm. Ich drehte mich um: „Ich wette, Ihr habt keinen Stokdegen, keine Pistole, keinen Dolch bei euch.“ — „Kein Federmesser! Wozu auch? Sie haben Recht: ich bin kein Räuber, kein Mörder; seit länger als einem halben Jahre friste ich auf diese Weise mein Leben und warte immer darauf, daß mich einer vor Gericht führe; denn dann habe ich doch Kost und freie Wohnung. — Vielen Dank, fuhr er mit bewegter Stimme fort, „großen Dank, daß Sie mir das Umherlaufen ersparen.“

Was sollte ich anfangen? Moral predigen? Guter Gott! was hätte mein Spekulant davon verstanden! „Was wollt Ihr mit den zwei Fünffrankenthalern hier anfangen, wenn ich sie euch gebe?“ — „Davon leben.“ — „Ja, euch toll und voll trinken.“ — „Herr, nur zweimal habe ich das gethan, einmal am Tage, wo ich mein Gewerbe begann, und dann Abends einmal, ehe ich für mein Kind ein Brod stahl.“ — „Wie geht es eurem Kinde jetzt?“ — „Es wartet auf mich und schreit nach Brod.“ — „Wo?“ — „Dahem.“ — „Wo wohnt Ihr?“ — „Ueberall und nirgends. Ich esse auf der Straße, schlafe auf der Straße neben meinem Kinde, und wärme es so. Gestern wollte ich in das Wasser springen und sprach zuvor noch einen Vorübergehenden an. Arbeite! fuhr er mich an. Geht mir Arbeit, erwiderte ich. Er hieß mich mitgehen, der reiche Mann, und lud mir einen Korb mit kostbaren Weinen auf. Ich lief eine Stunde haarsfuß hinter seinem Kabriolet her; als ich athemlos zur Stelle war, sprach der reiche Mann: hier dein Lohn! Ich bekam zwölf Sous; der reiche Mann brachte mich zum wenigsten um zwölf Sous. — Mein Kind bekam zu essen, wir hatten Obdach auf eine Nacht, und ich verschob den Entschluß, mich zu ertränken, auf den andern Tag, das heißt auf heute.“ Der wunderliche Bettler wollte mit diesen Worten seiner Wege gehen, ich hielt ihn. „Nehmt diese zehn Frankk.“ — „Guter Herr, damit, und fallen Sie und da zwölf Sous von so reichen Leuten ab, wie der gestrige, da lebe ich einen ganzen Monat lang und mein Kind hat Brod!“

Allerdings, mein Bettler, Wegelagerer und Induskrieritter in einer Person hatte Obdach auf ein Paar Tage und konnte sein Kind die rothen, starren Händchen am Feuer wärmen lassen. Wer wirft den ersten Steln auf meinen Schüzling?

Kommt, geht mit mir weiter in das hohe Kirchenschiff, wo die Andächtigen rings auf den Knien liegen. Geht, da kniet einer, just neben der Kanzel! Welche Andacht, welch brünstige Blicke gen

Himmel! Das heißt beten; dem Mann ist es einerlei, wer ihm zu sieht, wer ihm zuhört, ob man ihn beobachtet oder nicht. Er sieht nichts als den Altar, wo das Messopfer dargebracht wird, er hört auf nichts, als auf den Schritt des Laienbruders, der um eine Gabe bittet für die Seelen im Fegfeuer oder für die Kirchspielsarmen. Unser Andächtiger läßt einige Münze in seiner Tasche klappern und senkt die geschlossene Hand in das Becken oder den gestickten Beutel des Sammlers. Er will kein Aufsehen machen mit seiner Gabe, er legt sie still, sackte, in tiefer Sammlung nieder, steht auf und begibt sich in eine andere Kapelle, wo er wiederum die Messer hört und wiederum opfert. Nehmt ein Beispiel an solch exemplarischem Wandel! Wißt ihr aber, daß dieser Bursche mit dem glatten Haar, dem braunen langen Ueberrock, den gestreiften Strümpfen und kupfernen Schuhspinnallen, nichts mehr und nichts weniger ist, als ein Justrierritter? Ja, so ist es: dieser Mann, dessen Wesen jedermänniglich erbaut, frühstückt nie, bevor er nicht zum wenigsten fünf, sechs Messen gehört hat, und er lebt von seinen frommen Opfern. Wenn das Becken ihm vorgehalten wird, läßt er ein kleines Geldstück hineinfallen und nimmt dafür gewandt ein größeres, oft ein glänzenderes heraus. Er hat Augen an den Fingern, er spürt, wohin er greifen muß, und im Handumdrehen hat er sich sein Frühstück zum Theil verdient. Ehe es zwölf Uhr schlägt, ist er wegen seines Mittagessens außer Sorgen, und der Heuchler erwidert dem an ihm vorbeieilenden Kirchendiener sein Gott vergelt's! mit einem gütigen Blick. So macht der Andächtige die Kunde durch sämtliche Kirchen. — Ist euch da mein Wegelagerer nicht lieber?

Noch einmal: ja, in allen Klassen der Gesellschaft gibt es Künstler, welche im Herzen des guten Menschen den Wohlthätigkeitstrieb ertöden, welche Allen, die je von dergleichen Schelmen hinter das Licht geführt worden sind, Glauben und Vertrauen auf ewig rauben.

So war ich einmal vor einigen Jahren Zeuge eines wunderlichen Auftritts. Gegenüber dem Kaffeehaus des Variététheaters, dem gewöhnlichen Sammelplatz der Theaterschriftsteller, die sich hier so unbesangen und bescheiden mittheilen, wie ihre Stücke den Abend zuvor durchgefallen oder beklatscht worden sind, stand ein armer Blinder und schrie den Vorübergehenden mit einem kläffenden, erbärmlichen Gesang die Ohren voll. Manche unschuldige Personen mochten ihn für einen ehemaligen Künstler des Theaters ansehen, vor dem er seine Litanei absang, und hie und da plumpete ein Sousfüt in die kleine Büchse am Halse des Pudels, den der Blinde an einem Bind-

faben hielt. So oft ein Almosen fiel, sprach der Arme, wie oben der Sakristan, sein Gott vergelt's! aber zu der gutherzigen Grisette sagte der jämmerliche Belisar: *mon Capitaine*, zu dem kleinen Mädchen, das die Großmutter zur Wohlthätigkeit anleitete, *Madame*, und *Mademoiselle* zu einem schnurrbärtigen Sergeanten. Eines Tags bleibt ein kleiner Junge von sechs, sieben Jahren — und in diesem Alter stellt schon voll Schelmerei, was in einem Pariser Kollege erzogen wird — ein kleiner Junge, der eben eine Scheere gekauft hatte, vor dem Bettler stehen und kommt auf den Gedanken, auf Kosten des Blinden zu versuchen, ob sie schneide. Er setzt das Instrument an, der Bindfaden ist entzwei und der kleine Schelm macht sich eilends davon; aber der Blinde springt, der Umstehenden vergessend, rasch vom Boden auf, läuft dem Jungen auf dem Boulevard nach, hascht ihn endlich, nachdem er ihn lange um die Bäume herum verfolgt, gibt ihm ein Paar Ohrfeigen, fängt seinen Pudel, knüpft den Bindfaden wieder an und schreit nach wie vor: *Ames charitables, pour le pauvre aveugle, s'il vous plait!*

(Beschluß folgt.)

#### M u s t e r n s c h a l e n .

Nicht weit vom Haag, im Busche, sieht man eine Austerschale, die so groß ist, daß sie zum Bassin eines Springbrunnens dient. — In Goa wurde einmal zufällig mit dem Anker eine Auster aus dem Meere herauf gehoben, deren fleischiger Theil über 100 Pfund wog. Die beiden Schalen zeigt man noch im Königl. Kunst- und Naturalienkabinette zu Kopenhagen; jede ist 224 Pfd. schwer und hat  $8\frac{1}{2}$  Fuß im Umfange und  $1\frac{1}{2}$  Fuß im Durchmesser. — In der Sammlung des John Sloane in London befindet sich eine zafige Austerschale, die im Durchschnitte sieben Spannen hat.

#### S p u r e n v o n R o b i n s o n .

Anson erzählt in seiner Reise: „die Lebensweise Alexander Sellirks während seiner Einsamkeit war in den meisten Stücken sehr merkwürdig, einen Umstand fanden wir aber selbst bestätigt. Er erzählt nämlich, er habe mehr Biegen gefangen als er gebraucht, des halb bisweilen einige an den Ohren gezeichnet und sie wieder laufen lassen. Dies war zweiunddreißig Jahre vor unserer Ankunft auf

der Insel gesehen. Die erste Ziege nun, welche die Mannschaft erlegte, hatte einen Schnitt in den Ohren und wir schlossen daraus, das sie in den Händen Sellsirks gewesen sei. Das Thier sah übrigens höchst ehrwürdig aus, hatte einen majestätischen Bart und mehrere andere Zeichen des Alters an sich. Während unseres Aufenthalts fanden wir noch mehrere so gezeichnete, die sämmtlich sehr alt zu sein schienen.

### M u s i k.

Vesth. Am 6. Juni veranstalteten die „Freunde und Verehrer des verbliebenen Mitgliedes der k. k. Hofkapelle, Joseph Slavjck“, im Saale zu den sieben Churfürsten ein Konzert, dessen Ertrag zur Errichtung eines Denkmals bestimmt wurde. Obwohl man hier nie Slavjck's außerordentliches Genie zu bewundern Gelegenheit hatte, und man dessen großartige Leistungen nur dem Rufe nach kannte, so sprach sich doch der edle und zartfühlende Kunstsinne der Bewohner Vesths dadurch aus, daß diese musikalische Unterhaltung eine der brillantesten und frequentirtesten war, welche je hier stattfand. Das Auditorium war eben so gewährt als zahlreich, und gewiß war Alles durch das Gebotene von Seiten der mitwirkenden Künstler in jeder Hinsicht befriedigt. — Die G moll: Symphonie (erster Satz und Andante) von Mozart eröffnete den Reigen, und zeichnete sich durch eine eben so feurige als präzise Ausführung aus. Hierauf sang Dem. Schebest eine Arie aus Haydn's „Schöpfung“ mit ungemeinem Ausdruck und kunstvollem Vortrage. Unser gefeierter Gast, Hr. Clair, beklammerte sodann Collins „Maximilian auf der Martinswand“. Der Künstler war klassisch in seiner Deklamation; aber warum wählte er solch eine lange, höchst ermüdende Dichtung, die selbst bei dem besten Vortrage die Geduld der Zuhörer fast erschöpfte? — Der nun auch hier rühmlichst bekannte Hr. Stanislaus Serwaczinskij ließ sich hierauf in einem Konzerte von Lipinskij auf der Violine hören und entwickelte alle jene Bravour, alle jene Leichtigkeit und Fertigkeit, die diesen Künstler in so hohem Maaße auszeichnen. Nur würden wir gewünscht haben, er hätte ein Tonstück des verstorbenen Slavjck gewählt, was bei der heutigen Gelegenheit analoger gewesen wäre. Slavjck's Geist hätte doch wenigstens zum Besten seines Denkmals mitgewirkt. — Den Beschluß machte das Scherzo und der letzte Satz aus Mozarts G moll Symphonie, was ebenfalls von dem gesammten Orchester mit Fleiß und Genauigkeit exekutirt wurde. — Alles wurde mit verdientem Beifalle

aufgenommen, und dieses Konzert gereicht den Stiftern, Ausführenden und Theilnehmern zur größten Ehre. Möge, die Residenz diesem rühmlichen Beispiele folgen. — Am 15. d. M. ward in der hiesigen Franziskanerkirche für *Clavj* Mozarts Requiem bei zahlreicher und glänzender Versammlung ausgeführt. Das Theater-Director so wie viele Dilettanten wirkten mit, und erhöhten den Genuß dieses klassischen Tonwerkes.

Hag.

### M i s z e l l e n.

Paris. In einem Dorfe in *France Comté* starb unlängst eine ganze, aus sieben Personen bestehende Familie am Genuße giftiger Schwämme.

B.

Paris. Ein junger Mensch, ging jüngst in ein Spielhaus des *Palaisroyal*, verlor eine Banknote, und ließ, indem er in der Tasche nach einer zweiten suchte, eine Pistole herausfallen. Er wurde verhaftet, und gestand auf Befragen, das Geld, welches er bei sich habe, gehöre nicht ihm, und er sei entschlossen gewesen, sich, falls er es verlore, gleich am Plage eine Kugel vor den Kopf zu schießen.

B.

New-York. In *Philadelpha* hatte ein junger, sonst stiller, moralischer und selbst liebenswürdiger Mann eine heftige Neigung zu einer jungen geachteten Wittve gefaßt. Sie erhörte ihn nicht: er stellte sich krank, und als er von der Wittve, die in demselben Hause bei ihren Eltern wohnte, besucht wurde, sprang er auf und ermordete jene auf eine fürchterliche Weise mit 11 Dolchstichen, wovon drei ins Herz drangen. Der junge Mensch hatte früher schon *Laudanum* genommen, war aber von den Aerzten wieder gerettet worden. Er wurde nach der That sogleich festgesetzt.

A.

London. Die englischen Gesetze schreiben vor, daß die Aussprüche der Geschwornen bei den *Assisen* einstimmig gefaßt sein müssen. Bei den letzten *Assisen* von *Olb-Bailey* ereignete sich ein sonderbarer Fall. Ein Mensch war des Diebstahls angeklagt, eilf Geschworne fanden ihn schuldig, der zwölfte war vom Gegentheile überzeugt. Der Oberrichter erklärte demnach, daß er die Geschwornen die Nacht über zusammen sperren müsse, bis sie sich vereinigt haben würden. Vergebens war ihr Gesuch, wenigstens etwas Nahrung zu sich nehmen zu dürfen; der Richter hielt sich streng an den Buchstaben des Gesetzes. Am andern Morgen erschien der Vormann der Geschwornen vor dem Richter und erklärte, daß sie noch immer nicht einig seien: sie wurden aufs Neue eingesperrt, obgleich einer derselben todtkrank

war, und mehrere vor Erschöpfung fast umsanken. So ging es bis Nachmittags 3½ Uhr; als nun noch immer keine Einstimmigkeit unter ihnen hergestellt war, wurden sie, nachdem sie 20 Stunden ohne Speise und Trank zugebracht hatten, endlich entlassen, und der Angeklagte ohne Untersuchung fortgeschickt, er wird nun vor den nächsten Assisen abgeurtheilt werden. M.

London. Herr John Hancock zu Fulham soll, wie man versichert, eine Komposition erfunden haben, die im Wasser fortbrennt, und durch keine Art von Feuchtigkeit gelöscht werden kann. Sie gleicht in jeder Hinsicht dem so berühmten griechischen Feuer. Er schlägt die Anwendung derselben vor, nicht zum Verderben der Menschheit, sondern um den Bergleuten in vielen Fällen das Leben zu retten. Es ist der vollkommenste und sicherste Brennstoß, der je erfunden wurde, da weder Feuchtigkeit noch Dünste, noch Wasser ihm etwas anhaben können. Auch kann man ihn ganz nach der Zeit einrichten, so daß er langsam oder schnell brennt, wie man es haben will; dabei ist er nicht theurer, als jeder andere Stoß. M.

Palermo. Hier erregt gegenwärtig ein achtjähriger Jünglingspieler, Mich. Motta, großes Aufsehen. Er hat im königlichen Theater Sta. Cecilia am 27. April mit vielem Beifalle gespielt.

S.

---

### Zur Nachricht.

Da mit diesem Monat die erste Hälfte des Jahrgangs 1833 dieser Zeitschriften zu Ende geht, so ersuchen wir höflichst um erneuerte Pränumeracion auf den zweiten Semester, und verweisen, wegen der vorzunehmenden Neuerungen, auf die bereits erschienenen größern Anzeigen und bemerken hier bloß wiederholt, daß diese Blätter immer mehr an Umfang, Gehalt und Interesse zunehmen und den Wünschen des Publikums entsprechen werden. — Uebermaß machen wir auf die Prachtausgabe des Spiegels aufmerksam, die so vielen Beifall findet und halbjährig nur 1 fl. C. M. mehr kostet.

---

Beilage: „Der Schmetterling.“ Nr. 13.

---

Herausgeber und Verleger Franz Wiefen.